

Die Sprache der Landstrasse : Herkunft und Bedeutung des Rotwelschen

Autor(en): **Lussi, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **71 (2014)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Sprache der Landstrasse

Herkunft und Bedeutung des Rotwelschen

Kurt Lussi

«Der Begriff der Sprache steht ebenso wenig fest, wie die Definition der Rasse, und es ist vermutlich noch viel schwieriger, das Verhältnis zwischen Dialekt und Sprache zu definieren, als das zwischen Varietät und Rasse.»

Felix von Luschan

Ein Schlenker nach links, einer nach rechts. Dass es nach der Kurve glitschig sein würde, war nicht vorauszusehen. Hart am Abgrund bleibt der Wagen stehen. Der Fahrer hat nochmals Masel gehabt. Aber es hätte ebenso gut auch anders kommen können.

Als Masel bezeichnen wir in der Umgangssprache das unerwartete, lotterartige Glück in einer Situation, die gewöhnlich einen Ausgang zu unseren Ungunsten nimmt. Im Duden suchen wir das Wort vergebens. Älteren Leuten ist Masel jedoch ein Begriff. Wer Masel gehabt hat, ist nochmals davongekommen. Kaum jemand weiss, dass das fremdartig klingende Wort aus dem Rotwelschen stammt, der Gaunersprache, wie das Rotwelsche im Polizeijargon genannt wird. Seit jeher waren die Polizeibeamten auch seine besten Kenner. Ihnen verdanken wir zahlreiche Wörterbücher, die für die Sprachforscher zu wichtigen schriftlichen Quellen geworden sind.

Über die Bedeutung von Masel gibt zum Beispiel das Rotwelsche Wörterbuch des österreichischen Bezirksrichters Kajetan Karmeyer (1788–1847) Auskunft. Karmeyer begann seine Samm-

lung rotwelscher Ausdrücke 1823, als er Ermittlungen gegen die Bande der «Branntweinbrenner» einleitete. Diese bestand aus Mitgliedern der 1818 versprengten «Graselbande», zu der viele Gauner aus Mähren, ehemalige Soldaten in fremden Diensten und andere Gestrandete gehörten, die sich gemeinsam einer eigenen Sprache bedienten.

Ursprung des Rotwelschen

Der Begriff *Rotwelsch* ist sehr alt. Nach Siegmund Wolf, Verfasser des 1993 editierten Wörterbuchs des Rotwelschen, verstand man bereits um 1250 unter *rotwalsch* geheime Worte mit arglistiger Bedeutung, die nur von Eingeweihten gesprochen und verstanden wurden. Die Erklärung dafür ergibt sich aus den beiden Wörtern, aus denen sich dieser Begriff zusammensetzt, nämlich *Rot* und *Welsch*. *Rõt* oder *Rotte* nannte man die betrügerisch herumziehenden Berufsbettler, Gaukler, Spielleute, fahrenden Händler, Gelegenheitsarbeiter und ausgemusterten Soldaten, die sich zu Banden mit eigenen Gesetzen und geheimer Sprache zusammengeschlossen hatten. Seine Wurzeln hat das seit dem



Ausgemusterter Husar des österreichisch-ungarischen Heeres, der sich als Bettler und Musikant den Unterhalt verdient. Postkarte um 1900.



Fahrende Kesselflicker aus der Auvergne, Frankreich. Postkarte, um 1930.

Beginn des 13. Jahrhunderts bezeugte *rot* in mittellateinisch *rupta*, *rut[ti]*, das seinerseits von lateinisch *rumpere* (zerbrechen, beschädigen) abgeleitet ist. *Rupta* kann mit Abteilung, Räuberbande, abgesprengte Schar übersetzt werden. Aus *Röt* hervorgegangen ist *rotten*. Zusammenrotten heisst nach einer Quelle des 17. Jahrhunderts «sich in ungueter Absicht zusammenscharen».

Das zweite Wort *Welsch* oder *Walsch* geht auf das mittelhochdeutsche *walbisch* und das althochdeutsche *wal[al]bisc* zurück. Nach dem Duden-Herkunftswörterbuch hat der Begriff seinen Ursprung in einem altgermanischen Substantiv, dem ein westkeltischer Stammesname zugrunde liegt. Im erweiterten Sinne nannten die Germanen mit diesem Wort die im Westen Europas lebenden Gallier. Mit der Eroberung Galliens durch die Römer ging die Bezeichnung auf die romanisch und später Franzö-

sisch sprechende Bevölkerung über. Welsch wurde folglich ein Synonym für Französisch, seltener für Italienisch. Bis heute werden die französischsprachigen Kantone der Schweiz gesamthaft als «Welschland» bezeichnet. «Ins Welschland gehen» heisst sich an einen Ort begeben, wo man eine unverständliche (romanische, etwa französische) Sprache spricht. Der Begriff *Welsch* findet sich auch in anderen Zusammenhängen: Aus dem Süden werden welsche Nüsse eingeführt. Bauernburschen, die im Sommer als Lohnheuer in die Westschweiz zogen, gingen ins *Welschbeuet*, und in einem Rezept des Luzerner Stadtschreibers Renward Cysat (1545–1614) wird als Zutat *welscher Baldrian* verlangt. Noch ein Beispiel aus dem Luzerner Hinterland: Die Sandsteinhöhle bei Grossdietwil heisst wohl deshalb Welschenhöhle, weil dort Fahrende Unterschlupf fanden, die sich in einer fremdartigen Sprache verständig-

Kleines Vokabular des Rotwelschen

auf die Palme bringen	Jemanden wütend oder zornig machen. Geht zurück auf das jiddische <i>baal allim</i> (gewalttätiger Mann).
bauen	Einen Joint bauen, einen Joint drehen.
blau machen	Nichts machen, nicht zur Arbeit erscheinen. Abgeleitet vom rotwelschen <i>blau</i> , <i>blo</i> als Bezeichnung für «gar nichts» beziehungsweise aus dem jiddischen <i>belo</i> (ohne).
blauäugig	Ist einer, der aus Dummheit Wesentliches übersieht («gar nichts sieht»).
brennen	Auf Druck eine Geldzahlung leisten. «Dafür musste er brennen» (bezahlen). In der Gaunersprache steht der Ausdruck für die erpresste Zahlung eines Anteils an der Beute. Brennen geht einerseits auf das deutsche <i>berennen</i> (bestürmen) und andererseits auf das jiddische <i>peroón</i> (Bezahlung, Vergeltung) zurück.
Hirnfick	Tritt bei Kiffern auf, wenn sie von den Behörden in die Zange genommen werden. Bedeutung: sich in eine panische Angst hineinsteigern, nicht mehr wissen, wo einem der Kopf steht. «Ich habe einen totalen Hirnfick gehabt» (Ich bin fast durchgedreht).
Homies	Kollegen oder gute Freunde eines Kiffers, die mit ihm zusammen rauchen, abhängen oder chillen. In neuerer Zeit wird das Wort <i>Homie</i> (für Kumpel) auch in Sprayer-Cliquen und HipHop-Groups gebraucht. Von englisch <i>home</i> (Haus, Heim, in der Bedeutung von «unter sich sein»).
Mammon	Gelddiebstahl, abschätzig für Reichtum. Abgeleitet von jiddisch <i>momom</i> (Geld, Vermögen, Reichtum).
mogeln	Schwindeln, kleine Betrügereien verüben.
pennen	Von deutsch <i>maucheln</i> , hinterlistig handeln, betrügen. Schlafen, nächtigen. Geht vermutlich auf das jiddische Adjektiv <i>pannai</i> (müßig) beziehungsweise das hebräische <i>penâi</i> , Zeit (im Sinne von Musse- oder Ruhezeit) zurück.
Schisser	Jemand, der nur einen Zug von einem Joint nimmt. Von <i>Schiss</i> (Angst) haben.

ten. Die Vermutung ist berechtigt. Die Höhle befindet sich in unmittelbarer Nähe zur Landstrasse, die bis heute das Bernbiet mit Willisau und Luzern verbindet.

Auf die Sprache der italienischen und französischen Krämer und Hausierer bezieht sich der Begriff *Kauderwelsch*. *Kaudern* heisst Zwischenhandel treiben, makeln. *Kauderwelsche Lamparter* sind Geldwechsel betreibende Lombar-



Preussischer Silbergroschen von 1867, eine ideale Münze zum Mauscheln. Der Silberfeingehalt beträgt lediglich 222/1000.

den. Mit ihnen auf Märkten, an Haustüren und in Wirtshäusern ausgeführten Geldgeschäften waren nicht selten Betrügereien mit minderwertigen Gold- und Silbermünzen verbunden. Dafür geeignet waren nebst vielen anderen die preussischen Silbergroschen. Schon der Name gaukelt einen Wert vor, den diese Münze nicht hat. Bezüglich Grösse und Gewicht entspricht ein Silbergroschen zwar der silbernen Fünfzig-Rappen-Münze. Was die beiden Geldstücke jedoch unterscheidet, ist der Silbergehalt. Der Silbergroschen hat einen Feingehalt von lediglich 222/1000. Unsere silberne Fünfzig-Rappen-Münze jedoch einen solchen von 835/1000. Folglich ist der Kurs nicht eins zu eins, sondern erst viereinhalb Silbergroschen haben vom Silbergehalt her in etwa den Wert von einem halben Franken.

Wenn ein Geldwechsler trotz besserem Wissen einen tieferen Kurs ansetzte, betrog er seine Kunden. Er *mauschelte*. *Mauscheln* ist ein aus dem Rotwel-

schen stammendes Wort. Vermutlich ist es vom nordthüringischen *muschele* (heimlich etwas tun, mit Absicht betrügerisch Verfahren) abgeleitet. Eine zweite Bedeutung von *mauscheln* ist leise und undeutlich reden (ursprünglich «in jüdischer Sprechweise reden»). Das ergibt Sinn. Wer in einer fremden, für die Einheimischen unverständlichen Sprache tuschelt, führt Böses im Schilde.

Ungünstige Kurse und eine kaum überblickbare Zahl verschiedener Münzen waren das eine, das Unterjubeln von Falschgeld und wertlosen Rechenpfennigen das andere. Ähnlich verhielt es sich mit den Mass- und Gewichtseinheiten, die nicht nur von Kanton zu Kanton, sondern oft auch von Stadt zu Stadt verschieden waren.

Der Wortschatz des Rotwelschen

Anders, als es die Bedeutung des Wortes *Rotwelsch* vermuten liesse, stammt sein Grundwortschatz weder aus dem Französischen noch aus dem Italienischen, im Gegenteil. Das Rotwelsche besteht zur Hauptsache aus Wörtern der deutschen Sprache, die in der Gaunersprache eine andere Bedeutung haben. Ein Beispiel dafür ist *Kies*. Zualtererst verstehen wir unter *Kies* das im Strassenbau verwendete Lockergestein. In der Gaunersprache hingegen war *Kies* ursprünglich die Umschreibung für Silbergeld. Wie *Stütz* oder *Ste* ist

Kies später zum Synonym für jegliche Form von Bargeld geworden. In unserer Gegenwart, in der das Hartgeld seinen ursprünglichen Stellenwert verloren hat, trägt man Kies in Form von *Lappen*, *Blauen*, *Ameisen* oder *Riesen* bei sich. Das ist modernes Rotwelsch: Ein *Blauer* ist eine (blaue) Hunderternote, ein *Ameisi* eine Tausendernote der sechsten Banknotenserie von 1976. Ihren Namen hat diese Banknote von der Darstellung auf der Rückseite, die drei Ameisen und einen Querschnitt durch einen Ameisenhaufen zeigt. Älter als alle diese Ausdrücke ist das rotwelsche Wort *Lappen* für Banknote. *Lappen* ist nicht von Lumpen abgeleitet (obschon sich früher viel gebrauchte Banknoten manchmal so anfühlten), sondern vom zigeunerischen *lóvo* (Geldstück) beziehungsweise vom Plural *lóve* (Geld).

Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff *Blüten* für Falschgeld. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts bezeichnete man damit nicht gefälschte Banknoten, sondern Rechenpfennige. Rechenpfennige sind echten Münzen nachempfundene Geldmarken, die man zum «Rechnen auf den Linien» brauchte. Man legte sie dazu auf Rechenbretter, wo sie Recheneinheiten nach dem dekadischen Zahlensystem symbolisierten. Wie die echten Münzen, zeigten sie das Bild eines Herrschers oder das Landeswappen einer freien Stadt. Mit diesen Jetons betrog man nicht selten des Lesens unkundige Bauern und einfältige Leute, denen



Nürnberger Rechenpfennig von 1810, herausgegeben von Ernst Sigmund Ludwig Lauer, Rechenpfennigmacher von 1783 bis 1829. Dargestellt ist der preussische König Friedrich Wilhelm III. (1770–1840).

man die aufpolierten und manchmal vergoldeten Rechenpfennige als echte Gold- oder Silberstücke unterschob. Eine andere Form der Blüten ist gefälschtes Hartgeld. Von den Fälschern als Vorlagen bevorzugt wurden meist Kleinmünzen im Wert von wenigen Kreuzern, Groschen oder Pfennigen. Anders als bei Gold- und Silbermünzen, machte sich bei Kupfermünzen kaum jemand Gedanken darüber, ob sie echt waren oder nicht. Dazu kommt, dass auf der Landstrasse eine Vielfalt von Münzen aus Österreich-Ungarn und den deutschen Kleinstaaten kursierte, deren wirklichen Wert kaum jemand kannte. Entsprechend einfach war es, gutgläubige Kunden mit falschen Münzen, aufpolierten Rechenpfennigen und minderwertigen Silbergroschen hereinzulegen.

Mit dem Rückgang des Hartgeldes ging der Begriff *Blüten* zuerst auf Verrechnungsgutscheine über. 1892 wurden in der Berliner Händlersprache dem

Papiergeld ähnlich sehende Gratulationskarten, Gutscheine, Reklamezettel und Geschäftsanzeigen als *Blüten* bezeichnet. Die Gutscheine waren echt. Was sie zu *Blüten* machte, war ihre Verwendung für betrügerische Zwecke. Nach 1900 wird in der Polizeisprache der Begriff *Blüten* zunehmend auch für gefälschte Banknoten verwendet. Zur genaueren Unterscheidung erscheint in den Polizeiberichten nach 1900 immer öfters auch der Begriff *gedruckte Blüten* (nach Polzer, *Gauner-Wörterbuch*). Damit unterschied man falsches Papiergeld von gefälschtem Hartgeld. Heute werden unter dem Begriff *Blüten* ausschliesslich gefälschte Banknoten verstanden. Das Fälschen von Kleinmünzen lohnt sich nicht mehr, und Goldmünzen wie *Vreneli* oder *Näppu* – letzteres ist eine französische Goldmünze mit dem Bild Napoléons – lassen sich meist nur über Banken oder professionelle Goldhändler verkaufen, und die lassen sich nicht hereinlegen.

Jiddische Elemente

Nebst der Umdeutung bestehender deutscher Wörter übernahm das Rotwelsche immer auch fremdsprachliche Begriffe. Die wichtigste Quelle war das Judendeutsche, das Jiddische. *Jiddisch* oder *Jiddisch-Daitsch* (Jüdisch-Deutsch) ist eine rund tausend Jahre alte Sprache, die bis heute von den Nachfahren der aschkenasischen Juden

gesprochen und geschrieben wird. Seine Wurzeln hat das Jiddische im Mittelhochdeutschen, das im Laufe der Zeit mit hebräischen, slawischen, aramäischen und romanischen Ausdrücken erweitert wurde.

Masel ist ein jiddisches Wort, das mit Planet, Schicksal, Glück übersetzt werden kann (Wolf, *Jiddisches Wörterbuch*). Wer in einer bestimmten Situation *Masel* gehabt hat, steht folglich unter einem guten Stern: Das Schicksal hat es gewollt, dass man noch einmal knapp davongekommen ist.

Ein anderes aus dem Jiddischen entlehntes Wort ist das bei uns allgemein bekannte *Schmier* oder *Schmiere*. *Schmier* ist die heute noch gebräuchliche rotwelsche Bezeichnung für Wächter oder Aufpasser, sowohl auf der Seite der Gauner (*Schmier stob*; «beim Stehlen Wache halten») als auch auf jener des Gesetzes (*d Schmier hole*; «die Polizei holen»). Das jiddische Wort *schmiro* heisst Bewachung, Wächter. Eine *betuch Schmier* ist eine versteckt aufgestellte Wache. *Betuch* oder *betucht* geht zurück auf jiddische *betuach*, wo es die Bedeutung von sicher, zuverlässig, vertrauenswürdig, still, vorsichtig hat. Das rotwelsche Wort hat in unserer Umgangssprache Einzug gehalten. Wer gut betucht ist, hat sein Geld gemacht. Er zieht sich von risikoreichen Geschäften zurück, wird vorsichtig und zurückhaltend. Ein gut betuchter Reicher verwen-



Blüten: «24 Einen Thaler, Preussen 1782»; «6 Kreuzer, Bayern 1812»; «6 Kreuzer, Württemberg 1810». Bei allen diesen Münzen handelt es sich um zeitgenössische Fälschungen.

det seine Zeit damit, den vorhandenen Besitz zu festigen, zu verwalten und zu vermehren.

Grund für den Einfluss des Jiddischen auf das Rotwelsche war die soziale Stellung der Juden. Wie die Fahrenden waren sie vom bürgerlichen Leben weitgehend ausgeschlossen. Zusammen mit den Rechtlosen, den Vertriebenen und Ausgestossenen, den fahrenden Händlern, Soldaten und den Kleinhandwerkern, aber auch mit den Vaganten und Gaunern, den Roma, Sinti und Jenischen bildeten die Juden das von einem Ort zum anderen ziehende Volk der Landstrasse. Durch die sich zwangsweise ergebenden Kontakte drängte sich die Aufnahme judendeutscher und zigeunerischer Ausdrücke ins Rotwelsche geradezu auf.

Rotwelsch als Klassensprache

Mit der Gaunersprache, dem Rotwelschen, hat das Jiddische jedoch nichts zu tun. Wie das Romani, die Sprache der Roma, Französisch oder Italienisch ist Jiddisch eine eigene Sprache. Ebenso ist es völlig verfehlt, das Rotwelsche als Zigeunersprache zu bezeichnen.

Dass die deutsche Gaunersprache mit vielen Begriffen aus dem Jiddischen und dem Zigeunerischen durchsetzt ist, erklärt sich aus dem Umstand, dass das Rotwelsche keine natürlich gewordene, sondern eine künstlich gemachte, geheime, abgeschlossene Sprache ist (Avé-Lallement, *Das deutsche Gaunertum*). Die Benutzer des Rotwelschen, die Betrüger und Diebe, die unehrlichen Bettler, die Dirnen und verrohten



Eine Roma-Familie auf einer Reichsstrasse in Holland. Wie die Juden wurden auch die Roma zur Zeit der Naziberrschaft verfolgt. Postkarte, um 1935.

Soldaten wollten sich untereinander unter Ausschluss einer ihnen feindlich gesinnten Umwelt verständigen. Sie bedienten sich dazu Ausdrücken, deren Bedeutung nicht von jedermann verstanden wurde.

Von den Bettlern und Kleinkriminellen zu unterscheiden sind die vielen Kessel- und Beckenflicker, die ehrlichen Korber, Störhandwerker und Wandermusikanten, die gewöhnlichen Reisenden, die fahrenden Händler und Krämer und vor allem auch die Jenischen, die Roma und Sinti, die eine eigene Sprache haben. Ihnen allen wird die Bezeichnung von Rotwelsch als Gaunersprache nicht gerecht, obschon sie diese vielleicht auch verstanden oder sogar sprachen. Die Gleichsetzung von Rotwelsch Sprechenden und Gaunern diskriminiert zudem auch die Kranken und Schwachen, die vielfach ohne eigenes Verschulden

auf Wanderschaft waren. Dies führte dazu, dass bereits 1916 Erich Bischoff die Gaunersprache als «Klassensprache» definierte.

Vereinfacht gesagt ist Rotwelsch die Umgangssprache einer sozialen Unterschicht, die aus beruflichen oder anderweitigen Gründen mehr oder weniger ständig auf Wanderschaft ist. Darunter befanden sich naturgemäss auch Gauner, ausgemusterte Soldaten, Trinker, Landstreicher und Gelegenheitsdiebe, die sich nicht selten zu Banden zusammenrotteten und ausserhalb der Dörfer ihre Lager aufschlugen.

In Ruswil dafür bekannt war das im Zweiten Weltkrieg abgeholzte Spitzwäldli. Es befand sich an der Strasse von Ruswil nach Wolhusen zwischen der Abzweigung nach Hopöschen und der heutigen Abwasserreinigungsanlage.



Deutsche Wandermusikanten auf dem Weg zu einem Engagement. Fotografie, um 1920.

Apropos Gauner. Auch dieser Begriff hat seinen Ursprung im Rotwelschen. Als Bezeichnung für gewerbsmässige Betrüger ist das Wort *Gauner* 1722 in Oberschwaben belegt. Älter als *Gauner* sind die Wörter *Jauner* und *Joner*. Als *Joner* (Betrüger) finden wir den Begriff im 1510 in Pforzheim erstmals gedruckten «Liber Vagatorum», in dem die verschiedenen Bettlertypen, ihre Arbeitsweisen und ihre Sprache beschrieben werden. Den Ursprung von *Jauner* sieht Wolf in der jiddischen Bezeichnung *jowen* für Griechen. Die Erklärung dafür ergibt sich aus der den Griechen nachgesagten Geschicklichkeit im Falschspiel. Frei übersetzt hiesse *ergaunern* somit «zum eigenen Vorteil betrügen wie ein Grieche».

Modernes Rotwelsch

Das Phänomen der Klassensprache macht auch vor der modernen Umgangssprache nicht Halt. Nebst Ausdrücken aus dem Rotwelschen entstehen ständig neue Wörter und Wortwendungen. Anders als früher sind sie jedoch nicht mehr dem Jiddischen entlehnt, sondern der amerikanischen Vulgärsprache. Wie weiland die *Rotten* benützen Jugendliche heute viele Begriffe und Redewendungen, welche die Mehrheit der bürgerlichen Bevölkerung nicht kennt, und auch das Deutsch vieler der in der Schweiz geborenen und hier aufgewachsenen Ausländer hat eine Akzentuierung und kennt Begriffe, die es von den übrigen Dialekten unterscheidet.

Die Tendenz der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, sich unter-



Die Korberfamilie Zuber aus Berg, St. Gallen. Die Familie galt als rechtschaffen, ehrlich und zuverlässig. «Schweizer Familie», 1921.

einander in einer eigenen Sprache zu verständigen, ist weder neu noch aussergewöhnlich. So bildete sich Ende der Sechzigerjahre in der Drogenszene eine spezielle Sprache, die sehr stark von Ausdrücken aus dem Englischen durchsetzt ist. *Grass*, *Mary Jane* und *Tea* sind aus dem Englischen übernommene Decknamen für Marihuana. Der Kiffer – das Wort ist von der aus Marokko stammenden Bezeichnung *khif* für Haschisch abgeleitet – dreht sich nicht eine Haschischzigarette, sondern einen *Joint*. Wie im Rotwelschen erhielten in der Sprache der Kiffer zudem viele aus dem Deutschen stammende Wörter eine neue Bedeutung. So versteht man in der Szene, um nur ein Beispiel zu nennen, unter «Heu» nicht die Futtervorräte der Bauern, sondern ebenfalls

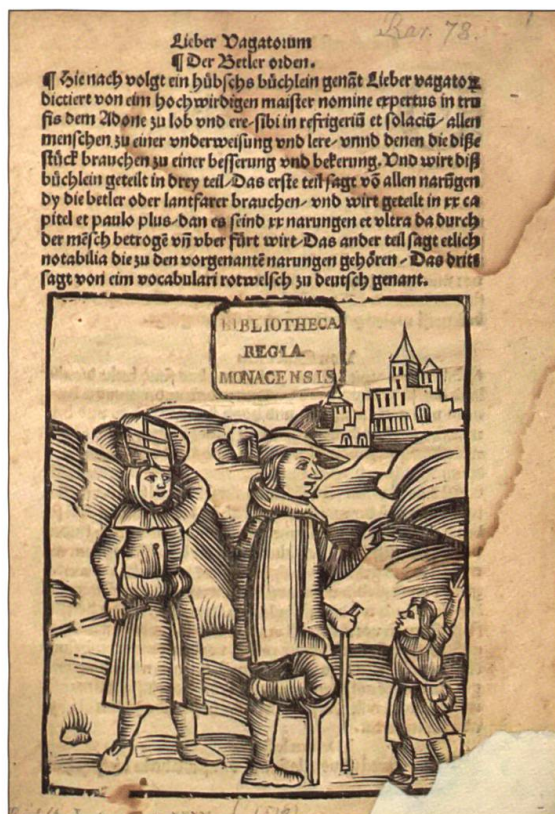
Marihuana. Mit der sich abzeichnenden Entkriminalisierung des Gebrauchs von Cannabis werden wohl einige dieser Ausdrücke aus unserer Sprache wieder verschwinden.

Sprache im Wandel

Andere von den Hippies der Siebzigerjahre verwendete Begriffe sind inzwischen Allgemeingut geworden, wie auch das Kiffen viel von seiner magischen Faszination verloren hat. Vorbei sind die Zeiten, in denen man in abgedunkelten Zimmern zum Klang indischer Musik einen Joint rauchte und vom fernen Afghanistan träumte, während auf dem Balkon ein um sein Überleben kämpfendes Cannabispflänzchen die wahre Stimmung seines Besitzers

bezeugte. Auch ältere Menschen wissen heute, was ein Joint ist. Dafür tun sie sich schwer mit der Sprache der modernen Jugend. Unter den in den letzten Jahren in Mode gekommenen neudeutschen Begriffen können sich viele kaum etwas vorstellen. Umgekehrt kennen nur die wenigsten der unter Vierzigjährigen noch die Bedeutung von *Toteboum* (Sarg), *Gellerettli* (Uhr), *Häusig* (Strick) oder *Grotzli* (verkrüppeltes Tännchen). Wörter wie *Anke* (Butter) und *Nidle* (Rahm, Sahne) sind zwar auch vielen jungen Menschen noch bekannt. In der Umgangssprache werden sie jedoch kaum noch gebraucht. Vor zwanzig, dreissig Jahren war das anderes. Der Willisauer Volkskundler, Autor und Forscher Josef Zihlmann (*Seppi a de Weggere*) brauchte seiner Leserschaft diese Begriffe nicht zu erklären.

Dem Vergangenen nachzutruern, wäre falsch. Unsere Sprache ist dynamisch, nicht statisch. Sie ist lebendig und unterliegt daher einem dauernden Wandel. Neue Wörter kommen dazu, während nicht mehr benötigte vergessen gehen. Der einzige Unterschied: Im Gegensatz zu früher entlehnt man neue Begriffe, Wörter und Wortwendungen nicht mehr aus dem Jiddischen oder Französischen, sondern aus dem Englischen.



Eine Bettlerfamilie auf dem Weg zur Stadt. Titelblatt des «Liber Vagatorum». Ausgabe Pforzheim 1510.

Literatur:

- Avé-Lallement, Friedrich: *Das Deutsche Gaunertum in einer social-politischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande*. Leipzig 1858–1862.
- Bischoff, Erich: *Wörterbuch der wichtigsten Geheim- und Berufssprachen. Jüdisch-Deutsch, Rotwelsch, Kundensprache; Soldaten-, Seemanns-, Weidmanns-, Bergmanns- und Kommödiantensprache*. Leipzig 1916.
- Luschan, Felix von: *Völker, Rassen, Sprachen. Anthropologische Betrachtungen*. Berlin 1927.
- Polzer, Wilhelm: *Gauner-Wörterbuch für den Kriminalpraktiker*. Berlin 1922.
- Schumann, Kolja: *Das Kiffer Lexikon. Das ultimative ABC der Hanfkultur*. Solothurn 2004.
- Wolf, Siegmund A.: *Jiddisches Wörterbuch. Wortschatz des deutschen Grundbestandes der jiddischen (jüdischdeutschen) Sprache mit Leseproben*. Hamburg 1993.
- Wolf, Siegmund A.: *Deutsche Gaunersprache. Wörterbuch des Rotwelschen*. Hamburg 1993.



Das Gebiet des ehemaligen Spitzwäldchens wird heute landwirtschaftlich genutzt. Ansicht von der Liegenschaft Tan. Im Hintergrund Ruswil.

Foto Martin Geiger

Bildnachweis:

Titelblatt des «Liber Vagatorum»: Wiki Commons

Alle übrigen Bilder: Sammlung Kurt Lussi

Adresse des Autors und Fotografen:

Kurt Lussi

Neuenkirchstrasse 17

6017 Ruswil

www.kurtlussi.ch



Wanderarbeiterin mit Zigarre und Hacke, um 1920.